

L02709 Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 3. 6. 1893

Frankfurter Zeitung
und
Handelsblatt.

Frankfurt a. M., 3. Juni 1893.

Redaktion. Für die Redaktion bestimmte Briefe und Sendungen wolle man
5 nicht an die Person eines Redakteurs, sondern stets an die Redaktion der
Frankfurter Zeitung adressieren.

Telegramm-Adresse:
Zeitung Frankfurt Main.

Mein lieber Arthur!

10 Ich bin für wenige Tage zum Besuch in Frankfurt, um der Hochzeit meiner
Schwefter beizuwohnen. Mein Onkel spricht mir natürlich von Dir, erzählt mir
mit wahrem Enthusiasmus von Deinem Roman, den er als ein bedeutendes
Werk bezeichnet, und zeigt mir schließlich Deinen Brief, es tief beklagend, daß
zwischen Dich und ih^mn^v etwas getreten ist, das besser nicht da wäre. Dein Brief,
15 mein lieber Freund, ist ebenso an mich gerichtet, wie an meinen Onkel. Vieles
von dem, was Du zu ihm sagst, bezieht sich auch auf mich. Und ich kann mich
von der Schuld nicht freisprechen, ein wenig die Bitterkeit mitveranlaßt zu haben,
von der ich Dich erfüllt sehe. Objectiv hast Du vollständig Recht. Nun aber sub-
jektiv: Gewiß, wenn ein Mensch auf der Welt verpflichtet war, über »ANATOL« zu
20 schreiben, so war ich es. Das Buch kam bei mir an in einer meiner schwersten
Arbeitszeiten – Arbeit, von deren Wucht und Depressionsmacht Du keinerlei
Ahnung haben kannst. Ich mußte es zurücklegen für später. Und als dann das
»später« kam, kam über mich das Unheil, das Du kennst, mit der Unmöglichkeit,
auch nur ein wenig Spannkraft zu finden, um aus dem mechanischen Trott der
25 täglichen Arbeit herauszugehen und ** ein Werk von Dir in einer Deiner wür-
digen Weise zu bearbeiten. Eine kleine Reklamenotiz hätte ich als einen Affront
für Dich empfunden. Es mußte etwas Hübsches und Feines sein. Das aber war
ich außerstande zu schaffen. Noch heut bin ich es nicht imstande. Denn ich bin
nicht geheilt, werde es wohl auch nie werden, und bin durch diesen Schlag und
30 durch gewissen schweren Familien- und Berufs-Kummer, durch die entsetzliche
Zukunftslosigkeit meiner CARRIÈRE zerbrochener als je. Um Dich nicht warten zu
lassen, fandte mein Onkel sofort Dein Buch unserem Berliner Berichterfatter. Der
Herr hat einfach nicht darüber geschrieben. Und wie bei unserem Blatte die Ver-
hältnisse liegen, ist mein Onkel machtlos, ihn dazu zu zwingen. Mein Onkel selbst
35 hat sich dann längere Zeit mit dem Gedanken getragen, selber darüber zu schrei-
ben. Aber es ist eine Unproductivität über ihn gekommen, die auch ihm die Feder
lähmt, soweit es sich nicht um Arbeiten handelt, die der Dienst von ihm erzwingt.
Das Alles ist mündlich schriftlich schwer auseinanderzusetzen. Mündlich würde
ich es Dir leicht begreiflich machen. Das praktische Resultat: Ich gehe nach PARIS
40 zurück, mit dem festen Voratz, doch über Dein Werk zu schreiben, kann aber bei
meinem schwachen Character für nichts einstehen. Das Gefcheiteste, im Interesse
einer raschen Erledigung, wäre, wenn einer von den Wiener Freunden, RICHARD

oder LORIS, uns ein kleines ^v Artikelchen ^v ~~xxxxxxxx~~ darüber machen wollte. Mein Onkel verspricht sofortigen Abdruck. Wenn nicht, so gewähre mir, liebster Freund,
 45 noch eine Frist, und ich will alle Kraft aufbieten, um zu thun, was ich Dir schulde und was ich auch gar so gern thun möchte.

Über den Roman haben wir lange gesprochen, mein Onkel und ich. Ein Abdruck in der Frkf. Ztg. ist unmöglich wegen der Philistrität des Publicums. Weder mein Onkel noch ich sind in keinen Beziehungen mit einem Verleger. Das Einzige, was
 50 man für's Erste thun könnte, wäre ein Brief, den Du dann beifügst, wenn Du das Manuskript einem Verleger Deiner Wahl einschickst und der wenigstens den Vortheil hat, Dir durch den Namen der Frankf. Ztg. jene Accredition zu geben, deren Du bei jenen urtheilslosen Buch-Handwerkern noch bedarfst. Dein Stolz wird sich gegen dieses Mittel wehren, Dein Verstand wird Dir zeigen, daß es doch nicht zu verschmähen ist. Bist Du aber erst einmal mit einem Verleger in Beziehung und brauchst Du meinen Onkel oder mich zur weiteren Förderung der Angelegenheit, so wirfst Du uns auf dem Laufenden erhalten, und vielleicht ergibt sich am Ende doch die Möglichkeit, etwas Positives und Specielleres zu erwirken.

Der Brief folgt anbei.

60 ^{^M}N^vimm' diesen Brief auch als Antwort meines Onkels, der Dich lieb hat und Dir gern das Blaue vom Himmel herunterholen würde, wenn er könnte. Aber Du hast keine Ahnung, w^{^ie}a^vs für arme, macht- und bedeutungslose Menschen wir sind, er und ich, wir ^{^z}Z^vwei mit dem verfehlten Leben.

Grüß' Dich Gott, mein theurer Freund!

65 Dein

Paul Goldmann.

DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3163.

Brief, 3 Blätter, 10 Seiten, 4086 Zeichen

Handschrift: blaue Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: 1) mit Bleistift das erste Blatt mit »1.« nummeriert 2) mit rotem Buntstift eine Unterstreichung

10–11 *Hochzeit ... Schwester*] Vally Goldmann heiratete den in Laupheim geborenen Arzt Josef Rosengart.

13 *Brief*] Nicht erhalten. In seinen Antwortbriefen vom 5. 3. 1893 und 4. 6. 1893 lobte Fedor Mamroth jedoch ausdrücklich Schnitzlers Novelle *Sterben* (vgl. Fedor Mamroth an Arthur Schnitzler, 5. 3. 1893). Gedruckt wurde *Sterben* zuerst von Oktober bis Dezember 1894 in den Heften 10 bis 12 der *Neuen Deutschen Rundschau*.

14 *zwischen ... getreten*] Im Kern geht es, wie aus dem Folgenden deutlich wird, um das Ausbleiben einer Rezension des *Anatol* in der *Frankfurter Zeitung*. In einem größeren Zusammenhang könnte es auch eine Kränkung Schnitzlers aufgrund der wiederholten Ablehnungen Fedor Mamroths – zuletzt *Das Märchen* und *Sterben* – gegeben haben. Der Brief Mamroths an Schnitzler vom 17. 11. 1892 legt nahe, dass Schnitzler den ausbleibenden Kontakt nach der Ablehnung des *Märchens* als unhöflich empfunden hat.

23 *Unheil*] die Erkrankung an einer Geschlechtskrankheit

32 *Berliner Berichtsfatter*] Es könnte sich hierbei um August Stein handeln, der seit 1883 das Berliner Büro der *Frankfurter Zeitung* leitete, oder um Kurt Eisner.

40 *schreiben*] Dazu kam es nicht.

43 *Artikelchen*] Dazu kam es nicht.

48 *Philistrität*] Spießbürgerlichkeit, Engstirnigkeit

⁵¹ *Verleger Deiner Wahl*] In Buchform erschien *Sterben* erstmals im November 1894 (vordatiert auf 1895) bei S. Fischer.